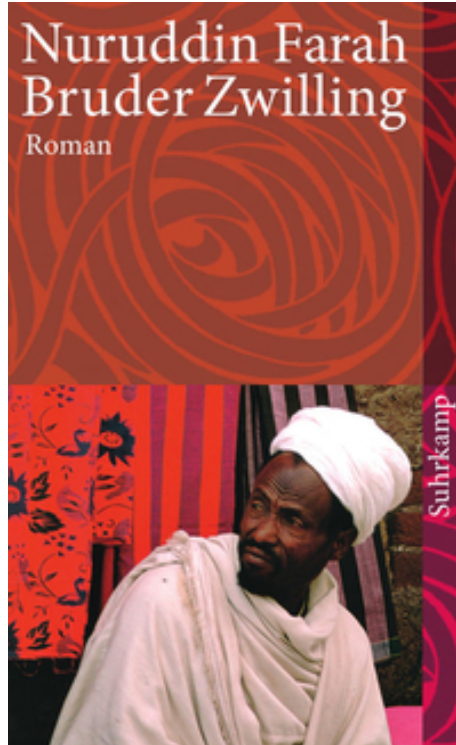


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Farah, Nuruddin
Bruder Zwilling

Roman

Aus dem Englischen von Martin Hielscher

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4175
978-3-518-46175-4

suhrkamp taschenbuch 4175

Soyaan, ein junger Regierungsmitarbeiter im diktatorischen Regime Somalias in den 70er Jahren, stirbt plötzlich einen mysteriösen Tod. Anscheinend hat der Vorzeigepolitiker ein Doppelleben geführt, doch die Militärjunta benutzt Soyaans Tod, um aus dem Rebellen einen braven Anhänger der Machthaber zu machen. Sein Bruder Loyaan macht sich auf die Suche nach der Wahrheit und gerät selbst in äußerste Gefahr ...

Nuruddin Farah, 1945 in Somalia geboren, lebt seit 1975 im Exil. Er war Hochschullehrer in Nigeria, Gambia, Sudan und Uganda. Seine Kurzgeschichten, Drehbücher und Romane wurden in mehr als 17 Sprachen übersetzt. Im Suhrkamp Verlag sind bisher von ihm erschienen: *Geheimnisse* (st 3275), *Wie eine nackte Nadel* (st 3298), *Yesterday, Tomorrow* (es 2320), *Maps* (st 3630), *Links* (st 3939), *Tochter Frau* (st 4176), *Vater Mensch* (st 4177).

Nuruddin Farah
Bruder Zwilling

Roman

Aus dem Englischen von
Martin Hielscher

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 1979 unter dem Titel
Sweet and Sour Milk
bei Allison and Busby Ltd. und 1980 bei Heinemann
Educational Books Ltd.

© 1979, 1980, 1992 by Nuruddin Farah

Umschlagfoto: © Carl & Ann Purcell/Corbis

suhrkamp taschenbuch 4175

Erste Auflage dieser Ausgabe 2010

© der deutschen Ausgabe

Suhrkamp Verlag Berlin 2010

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie
der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski

ISBN 978-3-518-46175-4

1 2 3 4 5 6 – 15 14 13 12 11 10

Bruder Zwillling

Noch einmal für meine Mutter, meine Schwestern
und für Koschin, meinen Sohn

Mein Dank und meine Liebe gebühren uneinge-
schränkt Martine für deren beständige Hilfe und
Liebe, Edo und Daniela, Scott und Katie, Renata
für ein Darlehen, das man gar nicht zurückzahlen
kann, Sandro, Francesco, Laura Diaz und Nadia
Spano, Susie und Kryscia meinen herzlichsten
Dank.

*Betrachte mein Haus als deine Herberge
Herbergen sind keine Wohnungen*

MARIANNE MOORE

*Sie setzen die Segel, die Sterbenden, sie lichten
die Anker, sie segeln auf einem Atemhauch
davon, sie sorgen sich nicht mehr.*

MARY WEBSTER

PROLOG

Wie ein Baby mit einem fleischlosen Knochen in seinem Mund, einem Knochen, den ihm seine Mutter gegeben hat, damit es daran lutschen kann, während sie in der Küche ist und auf den Kessel achtet, der jetzt zu singen beginnt...

Es lag etwas sehr Verstörendes in seinen Zügen heute, etwas, das eine gewisse Unordentlichkeit ausstrahlte – etwa wie ein Baumwollkleid, das in Salzwasser gewaschen und getragen worden ist, bis es nach Schweiß stinkt. Es lag etwas sehr Verletzliches in seinem Ausdruck, eine große Unruhe. Er atmete heftig und stoßweise aus voller Lunge. Seine rote und geschwollene Zunge flatterte mit den Wellen des Schmerzes. Soyaan hielt die Hand seiner Mutter, hielt sie liebevoll und fest, und er presste sie.

»Trink das hier«, sagte sie. »Es wird dir gut tun.«

Ein Käfer flog herein und durchschnitt die Hitzewellen im Zimmer. Der Käfer flog an die Decke, lieferte sich mit einem anderen dort einen Luftkampf, kam wieder herunter und kreiste eine Weile, nur ein paar Zentimeter entfernt, vor Soyaans Augen. Er öffnete und schloss sie. Seine Augen schmerzten. Und der Käfer war fort.

»Trink das bitte aus.«

Aber er wollte den Heiltrank, den seine Mutter vor seine blicklosen Augen hielt, nicht trinken. Er gab auch keine plausible Erklärung dafür ab, warum er mit Bauchschmerzen nach Hause gekommen war. Was hatte er gegessen? Mit wem war er zusammen gewesen? Was hatte man ihm für

vergiftetes Essen vorgesetzt? Er hatte befürchtet, dass die hartnäckigen Fragen seiner Mutter einen Spalt in seine Rüstung schlagen würden, hatte befürchtet, dass der Appell seiner Schwester den einen oder anderen Riss in seinem Mantel des Schweigens hinterlassen könnte. Dafür bestand jetzt keine Gefahr mehr. Denn er war sprachlos geworden mit seinen Schmerzenslauten. Er musste auf ihre Fragen keine Antworten mehr geben. »Soyaan, mein Sohn«, hatte seine Mutter gesagt.

Soyaan: gesund wie das Antimon ihrer geschwärzten Sicht. Sie kannte es gar nicht, dass er krank wurde. Sie kannte es auch nicht, dass ihm allzu lange unwohl war. Anders als sein Zwillingsbruder Loyaan, anders als seine Schwester Ladan, anders als sie beide, war Soyaan ein Katapult der Ordnung; alle drei waren ihrem Vater Keynaan wenig ähnlich, der der Inbegriff der Hypochondrie war. Aber was hatte Soyaan gegessen? Was für grässliche Gifttränke hatte er zu sich genommen? Womit war er in Kontakt gekommen, mit wem? Warum hatte er eine bunte Mischung aus Gemüse, Fleisch und Spagetti erbrochen? Seine Haut war auf jeden Fall unangenehm blass geworden, beinahe anämisch. Sein Kopf war, verglichen mit dem Rest seines Körpers, übermäßig schwer geworden: Um ihn aus dem Kissen zu erheben, brauchte er Hilfe.

»Mit dem Segen deiner Mutter...«, sagte sie.

Er schüttelte den Kopf. Nein. Er wollte das nicht trinken.

»Bitte.«

Sie hielt einen Strohfächer in der Hand. Damit verjagte sie die Fliegen. Damit wedelte sie die heiße Luft weg. Als sie fächerte, flohen einige Fliegen, andere regten sich, blieben aber, wo sie gewesen waren, während die, die sie erwischt hatte, auf den Boden fielen. Sie bildeten dort ein Muster, ein hässliches und ungesundes Muster.

Er fragte sich, ob man in dem Zimmer sprühen konnte.

All diese Fliegen und Moskitos. Wo es Fliegen gab, gab es auch Gesundheitsrisiken und andere Unannehmlichkeiten.

Er gab ihr zu verstehen, dass sie ihm helfen sollte, den Kopf aus dem Kissen zu heben. Sie legte ihm den Arm unter den Kopf und stützte mit dem anderen seinen Körper – zierlich und doch mit schweren Knochen. Sie litt, als sie sah, welch quälende Anstrengung es ihn kostete, ein Kissen richtig unter seinem Rücken zu platzieren. Sie machte einen Schritt zurück und zeigte ein entspanntes Lächeln, als sie sah, dass es ihm gelungen war, in gebotener Haltung, solchermaßen aufgesetzt verharren zu können. Dann nickte sie, als er ein Wort des Dankes murmelte.

Sie seufzte, als sie wieder Platz nahm. Sie fühlte Schmerzen im Rücken, einen Schmerz, der sie an die Geburten und andere Komplikationen erinnerte. Aber sie fand Zuflucht in der Menopausen-Sicherheit ihres Alters. Gott sei Dank: drei Geburten und eine beinahe tödliche vierte; und ein schrecklicher Ehemann. Sie dachte daran, dass Soyaan alles erbrochen hatte, was sie ihm eingeflößt hatte. Ein Freund von ihm, ein gewisser Dr. Ahmed-Wellie, war gekommen und hatte eine neue, lange Liste von Medikamenten aufgeschrieben. Qumman griff wieder nach dem Strohfächer. Sie wedelte so heftig damit, dass sie in Wut geriet, sie fächerte und fächerte. Sie hielt abrupt inne, um zu fragen, ob Soyaan wenigstens ein paar Löffel von dem Jogurt essen wollte, nach dem er ursprünglich gefragt hatte.

»Nein, danke.«

»Warum denn auf einmal nicht?« Sie blickte befremdet auf die Schüssel in ihrer Hand. Sie hielt sie sich unter die Nase und roch daran. Vielleicht um zu ermitteln, ob auch er die Prise Kräuter riechen konnte, die der heilkundige Weise dem Jogurt beigemischt hatte.

Ihre Stimme klang nun verzweifelt: »Du hast seit gestern nichts zu dir genommen.«

Das stimmte nicht ganz, und sie wusste das. Er hatte ein wenig gesalzenen Jogurt gegessen. Als er den Geschmack nicht mehr ertragen konnte, hatte er darum gebeten, etwas Zucker hinzuzufügen. Aber dann hatte er doch nichts davon essen wollen.

»Loyaan wird jeden Moment da sein«, sagte sie zu ihm.

Dies riss ihn aus seiner Mattigkeit, auch wenn er nicht sofort auf die Nachricht von der Ankunft seines Zwillingsbruders reagierte. Dann lächelte er zunächst fröhlich. Ein wenig später trugen seine Gesichtszüge den Ausdruck reiner Freude. Sie hatten sich seit einigen Monaten nicht mehr gesehen.

»Er sollte jeden Moment da sein.«

Sein Atem kam pfeifend durch die Nasenlöcher. Seine Mutter nahm sich den Jogurt. Die Regeln des familiären Haushaltes duldeten keinerlei Verschwendung. Das Haus, in dem sie lebten, war gerade erst abbezahlt worden. *Mein lieber Sohn*, sagte sie zu sich selbst, *wir können es uns nicht leisten, dich zu verlieren.*

»Bevor ich jetzt gehe, gibt es irgendetwas, das ich für dich besorgen soll?« fragte sie, während sie ihn berührte und seine erhöhte Temperatur feststellte.

»Nein.«

Ihre Hand presste seinen Bauch, der daraufhin ein Geräusch wie einen Rülps von sich gab. Er runzelte die Stirn, als werde er von einer erneuten Schmerzattacke heimgesucht. Sie glättete seine Falten mit ihrer Handfläche.

»Du bist erst neunundzwanzig, und dann so was!« erklärte sie.

»Bitte.« Er zeigte auf einen Tisch an der Tür. Seine Stimme war schwach, sein Blick glasig und verschwommen.

Auf dem Tisch, auf den er zeigte, stand ein Ansammlung von Fläschchen in verschiedenen Anordnungen und Größen wie zum Verkauf. Aber seine Mutter schüttelte entschieden den Kopf. Nein, sie würde sie ihm nicht holen. Sie würde

ihm diese Fläschchen nicht geben. Nicht, solange er ihr nicht etwas versprach. Was? Er wusste, dass sie wenig Vertrauen in die Wunder moderner Medizin besaß. Er wusste, dass das wenige Vertrauen, das sie überhaupt besaß, schon erschöpft gewesen wäre, noch bevor der milchige Geschmack von Malaria-tabletten auf der Zunge zerging, die sie angefeuchtet hatte. Qumman machte daraus gar kein Geheimnis. Sie stritt mit nie nachlassender Leidenschaft für die Vorzüge der traditionellen Medizin; für den Fall, dass sie nicht wirkte, heilte Allahs Vorsehung. Ihre Söhne und Töchter fanden es unerklärlich und seltsam, dass sie dennoch Spritzen duldeten, wenn es hart auf hart ging.

»Davon brauchst du nichts«, sagte sie.

Sie ging zum Tisch und blieb dort eine Weile stehen. Sie nahm zwei von den Fläschchen, in jede Hand eine, und betrachtete sie eingehend. Sie hielt sie sich vors Gesicht und starrte sie an. Da er wusste, dass sie die Etiketten auf den Fläschchen nicht lesen konnte, fragte sich Soyaan, was sie dazu veranlasste, sie mit diesem merkwürdigen, verhexten Ausdruck zu mustern.

»Wenn du dich nur selbst gehört hättest. Du warst natürlich nicht bei Bewusstsein, und dein Blick war auf den Nebel des Wahns gerichtet. Du hattest extrem hohes Fieber. Das unzusammenhängende Zeug, das du im Schlaf redest – die Obszönitäten, die dein unruhiger Schlaf absondert. Ist es diese Frau, die dir das eingeflößt hat, was dich jetzt so schrecklich krank macht?«

»Welche Frau?«

Qummans Mund öffnete sich, schloss sich aber wieder, nachdem sie nur den ersten Buchstaben des Namens der Frau leise ausgesprochen hatte. Ihre Zunge war über die Vokal-Kombination des Namens gestolpert, aber sie erhob sich mit Würde, bevor sie über den Stolperdraht unausgesprochener Gedanken fiel.

»Anstand, Mutter – und ich möchte hier deine eigenen Worte zitieren«, sagte Soyaan, »verbirgt sich nicht bloß in den Rockfalten einer jungen Dame von wohlriechender Bescheidenheit, die sich unauffällig und natürlich bewegt, einer jungen Dame voller Diskretion. Wenn man an der Schleife zieht, wenn man den Saum öffnet – das Nackte ist zu obszön und zu gewöhnlich, ganz gleich bei welchem Geschlecht. Anstand.«

Sie bewegte sich ein wenig, leise wie Staub. Sie dachte noch einmal an die Entscheidung, die sie getroffen hatte und von der sie nicht abweichen würde. Sie würde sich nicht wie Luft von einer Windböe mal hierhin und mal dorthin wehen lassen. Sie würde fest bleiben.

»Du verlierst immer den Boden unter den Füßen«, sagte sie. »Du bist sehr krank. Überlass dich unserer Hilfe, und wir werden dich im Handumdrehen aus *ihren* Klauen befreien.«

»Komm zur Sache, Mutter.«

»Mein Sohn, du bist verhext.«

»Nein, nein. Ich meinte, was habe ich denn nun in meinem unruhigen, verhexten Schlaf gesagt?«

»Ungereimtes Zeug.«

»Drück dich bitte etwas genauer aus, Mutter.«

»Frag Ladan. Frag deine Schwester.« Sie hielt sich wieder die Fläschchen vor die Nase.

»Bitte«, flehte er und sah auf die Tabletten in den Fläschchen.

»Die haben dir sowieso nicht geholfen.«

»Gib sie mir einfach.« Er sah auf seine Uhr. Es war Zeit, dass er die stündliche Dosis einnahm, die ihm Ahmed-Welie verschrieben hatte. Er sollte ihr erklären, dass es länger dauert, bis ein Medikament wirkte; aber er traute sich nicht.

»Bitte.«

Sie stellte die Fläschchen wieder auf den Tisch. Sie ging

zurück zu ihrem Stuhl. Der Fußboden vibrierte unter ihren Füßen. Eine schwache Brise wehte durchs Zimmer, nachdem der Wind das Fenster aufgedrückt hatte.

»Wie wär's damit«, erklärte seine Mutter, »wenn ich sie dir gebe und sie dich nehmen lasse, tust du dann auch etwas für mich?«

»Was soll ich denn tun?«

»Versprichst du mir, dich, wenn der Scheich kommt, nicht über seine Anstrengungen lustig zu machen und auch meine nicht zu verspotten? Der Koran ist das einzige Heilmittel, das wir kennen, das keine Nebenwirkungen hat. Den Jogurt lassen wir dann als Kompromiss«, schlug sie vor.

Soyaan sagte nichts. Eine Staubwolke strich über das Aluminiumdach. Qumman sah zur Decke hoch, während sie auf seine Antwort wartete. Er blickte von seinem Neruda auf. An die Fläschchen gelehnt, das bemerkte er nun, stand der Familienkoran.

»Versprochen«, sagte er.

Sie ging aus dem Zimmer, um dem Scheich Bescheid zu sagen, dass er alles vorbereiten sollte.

Woraufhin Soyaan nach neuen Lösungen zu den Rätseln des Lebens suchte, während er seinen Blick auf einen Gecko richtete, der sich mit vollendeter Anmut an den ungleichmäßigen Rissen in der Wand vor ihm hinauf und hinunter schob. In der Stille verloren seine Gedanken ihre Schwere. Er ließ sich fallen. Er ließ seine Gedanken schweifen. Er setzte das Segel seiner Gedanken an einem sehr angenehmen Ort. Da lag er – leicht wie ein Segel im Wind, flog vor allem davon, außer vor *ihr*, und fühlte sich begehrt. *Komm rein, wenn du möchtest. Ich bin offen wie Wasser für dich. Komm in mich rein, aber langsam, liebevoll...*

Das Wasser war knietief. Sie befanden sich am seichten Rand des Meeres. Soyaans Freundin war vollständig beklei-

det, wie es die Gesetze des Landes den Frauen vorschrieben. Ihr Kleid, das sie erst vor kurzem hatte maßschneidern lassen, war tief ausgeschnitten. Ihre großen Brüste waren immer wieder zu sehen. Das Wasser schwappte gegen ihre schön geformten Schenkel. Und die Wellen, von der Untiefe gezähmt, sorgten dafür, dass sich ihr Kleid leicht verschob, dass der Rock hinten hochrutschte und an ihrem wundervollen Körper klebte. Die Umrisse ihrer wunderschönen Figur zeichneten die Karte ihrer sexuellen Geographie.

Er kannte sie schon eineinhalb Jahre oder jedenfalls beinahe. Er gestand sich ein, dass er jeden Augenblick davon genossen hatte. Aber es gab in dieser Beziehung auch Schwierigkeiten. Denn da war, obwohl keiner den Namen aussprach, noch ein anderer. Ein Mann, der so einflussreich war, dass er bei jeder öffentlichen Versammlung in Mogadischu sofort erkannt wurde. Wann immer Soyaan sich mit ihr traf, geschah es daher heimlich.

Jetzt hielt sie ihn an den Knöcheln. Soyaans Schwimmzüge waren gleichmäßig. Er schwamm wie ein Profi. Er streckte seine langen Arme so hoch und weit aus, wie er nur konnte, bevor er sie wieder ins Wasser tauchte. Er tauchte und blieb so lange unter Wasser, wie seine Lungen es gestatteten. Im durchsichtigen Wasser zerfloss sein kompakter Körper zu kleinen Fantasiewellen. Sie zog ihn hoch, indem sie ihn an den Haaren packte. Sie umarmten sich. Sanft küsste sie ihn. Als sie ihn wieder losließ, schwamm er davon, mit eleganten Schwimmzügen. Sie wandte sich dahin, wo er jetzt war.

»Ich habe es sehr gern gelesen«, sagte sie.

»Ich habe mich schon gefragt, wie du es wohl findest.«
Aber er wartete nicht, um noch etwas zu sagen.

Er tauchte unter, überhastet und ungeschickt. Sie folgte ihm hinein. Sie konnte nicht so lange unter Wasser bleiben wie er. Das Meer spuckte sie aus. Hoch und raus, und sie keuchte. Sie wartete darauf, dass er wieder auftauchte.

Als er erschien, fragte sie: »Hat es noch jemand gesehen?«

»Warum?«

»Gefährliches Material.«

»Glaubst du?«

»Es nimmt doch eindeutig politische Stellung.«

Er reagierte nicht darauf. Er schwamm davon, diesmal im Schmetterlingsstil. Er kehrte zurück. Er kam zu ihr, an einer Stelle, wo ihnen das Wasser bis an die Brust reichte. Sie schwammen gemeinsam. Er hielt inne. Er spritzte mit Wasser bis zum Himmel. Er schluckte einen Mund voll.

»Kannst du es für mich aufheben?«

»Natürlich.«

Sie kamen aus dem Wasser. Sie glaubten immer noch, sie hätten den Strand ganz für sich allein.

Sie schrieb seinen Namen in den Sand. Das Meer wusch ihre Schrift wieder fort. Schweigend sahen sie zu, wie das Wasser zurückwich. Er wünschte, er könnte ihre Botschaft im zurückweichenden Wasser lesen. Sie wünschte, sie könnte ihm klar machen, wie gefährlich seine politischen Aussagen waren. Konnte sie das?

»Du hast das doch niemandem sonst gezeigt, oder?«

Er antwortete nicht. Er zupfte an dem Band seiner Badehose, die er an der Taille fest zugebunden hatte. Er war ein behaarter Mann. Groß. Schlank. Und sehr gut aussehend. Sie war nur ein paar Zentimeter kleiner als er. Als sie beide die Arme ausstreckten, Seite an Seite, und ihre Schultern sich beinahe berührten, sah es so aus, als wären sie gleich groß. Er bohrte seinen großen Zeh in den Sand. Und er wollte das Thema wechseln.

»Wie geht es unserem kleinen Engel?« fragte er.

»Ihm wachsen Flügel der Jugend und Selbständigkeit und Zähne.«

Ein paar Wassertropfen spritzten auf Soyaans Stirn. Er

sah auf. Nein, um es genau auszudrücken: Er schreckte auf. Er starrte überrascht hoch. Da stand ein kleines Kind, von dem sandiges Wasser tropfte, ein Kind, das kaum zwei Jahre alt war und nun über ihm stand. Das Lächeln des Kindes ließ Soyaans Augen vor Freude aufleuchten, deren Lider sich geöffnet hatten und den Glanz einer erinnerten abgöttischen Liebe zeigten. Dem kleinen Engel waren Flügel der Jugend, der Selbstständigkeit und Zähne gewachsen. Aber das gerade aufgetauchte Kind wollte nicht gehen, nicht sprechen und auch nicht erklären, wie es hierher gekommen war. Soyaan blickte zu dem Kind auf. Sein Blick war nun getrübt von ungelösten Rätseln und davon, dass das Kind plötzlich wie aus dem Nichts aufgetaucht war. Das Kind erwiderte Soyaans besorgten Gruß nicht. Es reagierte auch nicht auf die Fragen der Frau, sondern lief umher, ohne zu sprechen. Soyaan und auch sie dachten an den Namen eines Mannes, einen Namen, den beide unwillkürlich sofort wieder an den Rand ihrer geschäftigen Gehirnzentren verbannten. Das Kind verschwand so leise und rätselhaft, wie es gekommen war, ohne etwas zu sagen. Soyaan fragte sich, ob der Strand wirklich so einsam war, wie er geglaubt hatte. Er fragte sich, ob noch andere Menschen, Erwachsene, in der Nähe waren. Keiner von beiden sagte für lange Zeit ein Wort. Erst viel, viel später, nachdem sie sich hinter den Büschen geliebt hatten:

»Die abgezeehrten Armen, von denen sich die hungrigen Läuse ernähren. Gute Formulierung«, bemerkte sie.

»Aber du hast es vergessen.«

»Was?«

»Ab und zu treibt die Polizei diese Bettler zusammen, als wären sie die Ernte.«

Sie lagen nebeneinander. Der Wolkenschatten spannte einen kurzlebigen Schirm über die ganze Küste. Weit hinten am Horizont jagte sich verspielt ein Schwalbenpärchen.